aber er liebt sein Haus und sein Feld, er ist stolz auf sein Eigenthum. Er fühlt sich, wenn nicht als thätiges Mitglied eines Staates, so doch einer Commune und nimmt an deren Interessen Antheil. Im innersten Herzen ist er trotz alles Radicalismus zum kleinen Ackerbürger geworden und wehe dem, der an sein oder seiner Kinder Eigenthum tasten wollte, er würde ihm schön heimleuchten. Der Besitz hat die Parteiphrase besiegt, der Boden, der ihm Nahrung gibt, hält ihn gefangen. Aber noch eines muss ich bemerken: Auf unsere sonstige Bevölkerung hat der socialistische Zuwuchs keinen schlechten Einfluss gehabt. Die Socialisten haben vielmehr die Rolle des Hechts im Karpfenteich gespielt. Viele Verbesserungen verdanken wir wesentlich dem Anwachs der Bevölkerung durch die Arbeiter. Ueberhaupt sehe ich in dem Erstarken des kleinen Besitzes ein hauptsächliches Mittel zur Bekämpfung des Socialismus. Die Partei wird nicht aufhören zu existieren, sie wird vielleicht noch wachsen, aber sie wird nothgedrungener Weise immer mehr den Charakter einer kleinbürgerlichen annehmen."

Dieser vertrauensvollen Ansicht Freytags konnte ich mich nicht anschließen und erwiderte ihm, dass meines Erachtens noch drei Factoren thätig wären, dem radicalen Socialismus zum neuen Erstarken zu verhelfen: nämlich das Ueberhandnehmen des Militarismus, der Zusammenfluss des großen Capitals in wenige Hände und der Niedergang des monarchischen Gedankens im Volke, an dem dessen berufene Träger nicht schuldlos seien. Selbst die Möglichkeit an eine spätere siegreiche socialistische Revolution wollte ich nicht bestreiten, wenn ich auch eine solche Revolution nur für ein Uebergangsstadium hielte, vielleicht nur für ein Uebergangsstadium zum Cäsarismus. Aber das Gebäude dieses cäsarischen Staates würde meiner Ansicht nach auf viel socialistischeren Grundmauern errichtet werden müssen, als die des heutigen wären. Freytag bekämpfte meine Ansicht lebhaft, indem er mir ungefähr Folgendes erwiderte: „Ich will Ihre Einwürfe einzeln beantworten. Sie behaupten zunächst der Militarismus nehme überhand und ich selbst bin auch nichts weniger als ein begeisterter Anhänger desselben, sein Princip aber billige ich dem doch, weil es für ein Volk aus rein erzieherischen Gründen durchaus nothwendig ist in den Waffen geübt zu sein. Tausende und aber Tausende lernen während ihrer Dienstzeit den Begriff des Vaterlandes überhaupt erst kennen, sie lernen sich als Mitglieder eines großen Gemeinwesens zum erstenmale fühlen, sie lernen vor allen Dingen gehorchen. Und schon aus dem Grunde allein, dass sie gehorchen lernen, bin ich fest überzeugt, dass, wenn je die Socialdemokratie zur Herrschaft kommen sollte und sie eine Miliz statt eines Heeres geschaffen haben würde, sie sehr bald genöthigt wäre, wieder zum alten System zurückzukehren: Denn schweigender Gehorsam, den gerade sie am meisten braucht, lernt sich nicht in kurzer Zeit, sondern erst nach Jahren.

Höchst bedauerlich ist wohl das Ansammeln großer Capitalsmassen in wenigen Händen, die großen Börsenvermögen sind wahrlich ein Glück für den Staat, der gezwungen ist, mit ihnen zu rechnen und nur allzu oft sich ängstlich hüten muss ihre Interessensphäre zu verletzen. Die Reaction hingegen, die in lärmenden Versammlungen der Socialdemokraten und Antisemiten oft in unschöner Form zutage tritt, wird ihre Hauptstütze nicht in diesen Parteien, sondern in den wirtschaftlichen Parteien der Zukunft finden. Denn es lässt sich nicht leugnen, unsere alten Parteien haben sich gründlich überlebt, an ihre Stelle werden Parteien treten, die das Interesse der einzelnen Stände verfechten. Eine landwirtschaftliche Partei besitzen wir in neuerer Zeit ja schon, eine industrielle, eine Handwerker-Partei werden sich bilden müssen. Ihrem gemeinsamen Ansturm wird das große Börsencapital nicht widerstehen können. Freilich werden sie die Quellen, aus denen es fließt, nicht gänzlich verstopfen, nicht in Sand wird der Fluss verlaufen, nein, er wird als klarer Strom die Arbeitsmühlen des Staates in Bewegung setzen und durstiges Land tränken. Ihr dritter Einwurf, nämlich der, dass das monarchische Bewusstsein im Volk solche schwere Einbuße erlitten hat, hat mich schmerzlich berührt, und doch kann ich seine Richtigkeit nicht ganz in Abrede stellen. Der Tod des unglücklichen Königs Ludwig von Bayern und so manche andere Vorgänge waren gerade nicht allzusehr geeignet, das Ansehen des Fürstenstandes in den Augen der Menge zu heben. Des Purpurs entkleidet, zeigten sie Hochstehende und Führer des Volkes in nur allzu kleiner Menschlichkeit; der Wahnwitz und die Sinnlichkeit hatten Platz auf dem Throne genommen und die altrömische Cäsarenkrankheit schien manchen der modernen Kronenträger gefallen zu wollen. Und gerade wir Deutsche haben durch die erhabene Gestalt unseres alten Kaisers die höchste Idee von einem Monarchen erhalten: Denn fast noch nie war in einem Herrscher eine solche Vereinigung von Ritterlichkeit, Pflicht, treuer Bescheidenheit und Schlichtheit anzutreffen: er war ein Fürst, auf den man das stolze Wort mit Recht anwenden kann, dass er den Thron zierte. Unwillkürlich messen wir jeden der Regierenden an seinem Maß, das ist entschieden falsch, denn man soll nicht die Ausnahme für die Regel setzen. Aber wir können demnach getrost hoffen, dass der monarchische Gedanke sich wieder stärken und befestigen wird, denn unsere Regenten sind ehrenwerte Männer, die sich ihrer Pflicht bewusst sind, und auch sie werden nach und nach lernen, mit der Anforderung einer neuen Zeit zu rechnen. Wenn Sie die Erziehung bedenken, die im allgemeinen ein zukünftiger Fürst erhält, so werden Sie einsehen, dass es ihm schwerer wie jedem anderen fallen mag, neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Von Jugend auf wird ein solcher Herr [illegible] handelt als ein gewöhnlicher Sterblicher: Die harmlosen Freuden Kindheit lernt er kaum kennen, ihm wird gelehrt stets auf [illegible] achten und immer ist für ihn nur er der Mittelpunkt. Dann [illegible] die Zeit des Lernens, aber auch sein Lernen ist eigenartig [illegible] für alles soll er Interesse bekunden, alles soll er kennen lernen [illegible] erfährt er von dem wenigsten etwas gründliches. Eine weite [illegible] hat seine Bildung, aber keine Tiefe. Hierzu kommt noch die Stel[illegible] die ihn umgibt, deren nothwendige Folge eine gewisse Selbs[illegible] schätzung ist und eine Ueberhandnahme des Egoismus. Denn [illegible] wenige verstehen es, ihre Individualität dem Herrscher gegen[illegible] bewahren: Daher wird er in den meisten nur Werkzeuge seines [illegible] nicht Menschen, erblicken."

Und wie denken Sie sich die Erziehung eines Monarchen?

„Sehr vieles hat das preußische System der militärischen [illegible] ziehung für sich. Der zukünftige Gebieter lernt zunächst das Gehor[illegible] so wird er später, wenn er selbst zu befehlen hat, auch an die [illegible] derjenigen denken, die ihm schweigend zu gehorchen haben. [illegible] feurigen Herrschergeist ist solche Zucht hinderlich vorgekommen [illegible] drückend erschienen, für seine Entwicklung war sie jedenfalls eine [illegible] reiche. Ich erinnere Sie nur an den Conflict, der zwischen Fr[illegible] Wilhelm dem Ersten und Friedrich dem Großen zum Ausbruch [illegible] Erst die rauhe harte Strenge des Vaters, seine unnachsichtige Gerec[illegible] keitsliebe zwingt den Sohn zu ernster Arbeit, zur Pflichttreue, [illegible] solche eiserne Disciplin ward Preußen sein größter König erzogen. Vielleicht leidet heute das System, bei den vielfachen Ansprüchen [illegible] das moderne Leben an einen Monarchen stellt, an einer gewissen [illegible] seitigkeit."

„In „der verlorenen Handschrift" lassen Sie Frau Ille[illegible] Fürstensohne rathen, ein oder zwei Jahre praktisch bei einem Land[illegible] zu arbeiten. Mir wollte es bei der Lectüre immer erscheinen, als [illegible] Sie der Frau des Gelehrten ihre eigene Ansicht in den M[illegible] gelegt hätten."

„Dass es jedem Fürsten zum Heil gereichen würde, die praktis[illegible] Thätigkeit des Landwirts aus der Nähe kennen zu lernen, steht [illegible] außer Frage. Im allgemeinen erhält ein Regent unserer Tage nur [illegible] höchst oberflächliche und ungenaue Kenntnis von den Interessen [illegible] Standes, auf dem das Wohl des Staates am meisten beruht, [illegible] der monarchische Gedanke am tiefsten Wurzel geschlagen hat; er [illegible] nicht, wie viel Schweiß und Arbeit an jedem Stück Brot klebt, wie [illegible] Sorgen es bedurft hat, ehe es hergestellt wurde. — Deshalb mag [illegible] Gedanke, den ich in der „verlorenen Handschrift" ausgesprochen [illegible] ein ganz richtiger sein."

Im späteren Verlaufe unserer Unterhaltung kam Freytag [illegible] einmal auf die Zeit des alten Kaisers Wilhelm zurück und pries [illegible] beredten Worten, er dankte der wunderbaren Schickung, die Deutsch[illegible] zu gleicher Zeit einen weisen Monarchen, einen großen Feldherrn [illegible] einen genialen Staatsmann geschenkt hat, durch deren Zusammenwirken [illegible] unser Vaterland aus einen geographischen Begriff ein geeintes [illegible] wurde. — Freilich sah auch er sorgenvoll in die Zukunft, doch [illegible] heller und frendiger Optimismus ließ ihn nicht verzagen, er glaubte [illegible] an unser Volk, er glaubte an seine erfolgreiche Zukunftsarbeit. Und [illegible] sagte er mir zum Schluss folgende Worte: „Der großen und glan[illegible] vollen Heldenzeit ist eine schwere und sorgenvolle gefolgt, wir dürf[illegible] aber deshalb nicht verzagen, sondern sollen getrost darauf ver[illegible] dass der gesunde Sinn unseres Volkes jede Krisis glücklich [illegible] wird. Wir brauchen unsere äußeren und inneren Feinde [illegible] allzusehr zu fürchten und sollen deshalb doch auch nicht a[illegible] Kraft vertrauen.

* * *

Ich habe in dem Vorhergehenden die Qu[illegible] es konnte, der Worte Freytags wiedergegeben. [illegible] ausscheiden müssen, von dem ich weiß, dass es [illegible] wäre, wenn es in solcher Fassung vor die Oe[illegible] würde es nicht ziemen, seinen [illegible] meine ich, wird man in sein[illegible] künstlerischer und politisch[illegible] sich auch mit [illegible] Denn bis [illegible] geistigen Arbeit [illegible] gemac[illegible] Dich[illegible]

Mensch ist einem Berge ähnlich; um seine Gestalt richtig zu erkennen und zu beurtheilen, muss man entweder selbst auf steiler Höhe stehen, oder ein gutes Stück Wegs von ihm fortgeschritten sein. Eines aber weiß ich gewiss schon heute, dass das deutsche Volk, an dem guten und großen Mann einen Mahner und Warner verloren hat, wie es wenige gegeben, denn sehr wenige nur sind in solchem Maß, wie er, der hohen Verantwortung sich bewusst gewesen, die ihm sein Talent auferlegte, sehr wenige haben so hoch von ihrem Beruf gedacht, wie er, so hoch, dass er folgende Worte mit ehrlichem Gewissen niederschreiben konnte:

„Kein Purpur ist edler und keine Herrschaft souveräner als die unsere, wir führen die Seelen unseres Volkes aus einem Jahrhundert in das andere, unser ist die Pflicht, über seinem Lernen zu wachen und über seinen Gedanken. Wir sind seine Vorkämpfer gegen die Lüge und seine Gespenster aus vergangener Zeit, welche noch unter uns wandeln, mit dem Schein des Lebens bekleidet. Was wir zum Leben weihen, das lebt, und was wir verdammen, das vergeht."

Ich aber denke — trotz sehr vielem, was ich über sie in der letzten Zeit lesen musste — dass Freytags Werke zum Leben geweiht sind, zu noch langem Leben — — sed adhuc sub iudice lis est.

München. Victor Naumann.

Władysław Podkowiński.

Von der Kritik verhöhnt, vom Publicum verkannt, viel zu spät erst gewürdigt, hat Władysław Podkowyński, der vor kurzem, kaum neunundzwanzig Jahre alt, starb, bis zum letzten Augenblicke ein der Kunst mit Leib und Seele gewidmetes Leben geführt, das Leben eines von seiner Sendung unerschütterlich überzeugten Menschen, der sich über das Alltägliche erheben will, der eine eigene Physiognomie haben möchte und der deshalb Schritt für Schritt auf hartnäckigen Widerstand stoßen muss. Nicht einmal eine tückische, immer heftigere Krankheit war imstande, seinen ungestümen Drang, seinen heiligen Eifer zu hemmen, der immer wieder neue Pläne, neue Entwürfe schuf, bis er zuletzt in dem ewigen Kampfe zwischen Ideal und Wirklichkeit zugrunde gehen musste.

Wie tragisch war dieses Ende!

Der kranke abgehärmte Künstler sitzt mit entblößter Brust am offenen Fenster und ruft den Tod herbei. Als der ersehnte Gast erscheint und sich dem Maler nähern will, da erwacht noch einmal eine plötzliche Freude am Leben in ihm. Aber es ist zu spät! In dem letzten Augenblicke greift er noch einmal zur Palette und malt sein letztes unvollendet gebliebenes Bild, den Trauermarsch (eine Illustration zu Chopin). Es stellt einen jungen Menschen dar, der einem Leichenzuge folgt. Aus seinem dämonischen Antlitz spricht ein tiefer unbezähmbarer Schmerz, die Klage des Todes. Krampfhaft ballt er die Hände und mit einer bitteren grollenden Miene blickt er zum Himmel empor. . . .

*

Podkowiński hatte seine künstlerische Laufbahn als Zeichner in der üblichen akademischen Weise begonnen. Erst ein zehnmonatlicher Aufenthalt in Paris (1889), hatte einen völligen Umschwung seiner Ideen und Anschauungen zur Folge. Der Impressionismus übte auf [illegible]n Maler einen mächtigen nachhaltigen Einfluss aus. Er [illegible]h die Technik und die Absichten der neuen Richtung anzu[illegible]net und Besnard wurden seine Vorbilder. Das frühere „sclavische" [illegible]chahmen der Natur trat zurück. Er wurde bestrebt, den [illegible] Eindruck, den ein gegebenes Object, unabhängig von der [illegible] Zuschauers, auf denselben übt, zu haschen und zu [illegible] Einflusse der neuen Theorien entstehen die „Billard[illegible]" mit einer sehr wirksamen Beleuchtung, mehrere [illegible]zelne Porträts.

[illegible]e 1890 an ist ein gewisser Dualismus in der künst[illegible]keit Podkowińskis zu bemerken. Neben den Bildern, [illegible]ur, sei es in der Gestalt eines Menschen oder einer [illegible]gahmt wird, entstehen große räthselhafte Compositionen, [illegible] gewöhnlichen Phantasie ihres Schöpfers zeugen, wunder[illegible]liche Träume. Zu dieser Gattung gehören: „Der Tanz [illegible] „die Ironie", „die Fabel", Podkowińskys größtes und [illegible] Werk: „Szał uniesień" (deutsch etwa „taumelnde Raserei") [illegible]reits erwähnte „Trauermarsch".

[illegible]r wollen den „Tanz der Skelette" und die „taumelnde [illegible] näher ins Auge fassen, weil sie eine Menge charakteristischer [illegible]ale haben und sich darin die starke Individualität des Künstlers [illegible]chsten Grade offenbart. Sie sind es, die seinen Namen und seinen [illegible]m begründeten.

Der „Tanz der Skelette" soll die dämonische Poesie des Lachens [illegible]rsinnlichen, das in den Umarmungen des Todes erstirbt. Wir haben [illegible]ne Art Pfafond vor uns, auf dem nackte Weiber teuflische Reigen [illegible]d nähern, bald entfernen, von einem stürmischen Winde [illegible]ie von einer unsichtbaren Macht gejagt. Das ganze [illegible]lettes Gelb getaucht und unwillkürlich muss man an das [illegible]cht Heines: „Ich kam vor meiner Herrin Haus . . ." [illegible]usikalische Bearbeitung desselben Themas von Saint-[illegible]nie Macabre) denken.

[illegible]er „Szał" ist ein mehr als 5 Meter hohes und über 2 Meter [illegible]s Gemälde. Der Plan zu demselben ist bereits in Paris entstanden, aber erst fünf Jahre später ausgeführt worden. Ein wilder ungezügelter Renner, vorne einem Pferde gleich, hinten einem Tiger oder Panther, der ein nacktes Weib mit sich in die Höhe trägt. Die großen Augen des Ungethümes blicken drohend auf den Körper der Frau. Diese, in einem Zustande der Betäubung, die Augen halb geschlossen, weltvergessen und besinnungslos, die röthlich-goldenen Haare aufgelöst, schlingt ihre zitternden Hände um den Hals des Thieres und lässt sich von ihm tragen: welch' einen merkwürdigen Ausdruck hat das Antlitz dieser Frau! Unbeschreibliche Lust, Ohnmacht und jene Betäubung, die dem Rausche folgt, ein völliges Aufgehen in der Leidenschaft, die das blendende Fleisch zu durchzittern scheint.

Das Bild hat eine sehr traurige Geschichte. Es war vor einem Jahre im Warschauer Salon ausgestellt und wurde täglich von nahezu zwölftausend Menschen besichtigt, in den Himmel gepriesen, in die Hölle verlästert. Als der Künstler eines Tages die Ausstellung besuchte und das Bild betrachtete, gerieth er plötzlich in eine unglaubliche Wuth, zog ein Messer und zerschnitt sein Werk. „Es ist geschehen" — sagte er dann mit einer kühlen Ruhe und lächelnder Miene — „ich bedauere es nicht, es möchte mich nur kränken, wenn man meine That für Reclame oder Posse hielte, daran habe ich nicht gedacht."

Lemberg. Leon Grünstein.

Johanna Ambrosius.

Herr Edwin Bormann, sonst als sächselnder Poet der „Fliegenden" beliebt, fröhnt jetzt einem so albernen als schändlichen Sport: in allerhand confusen und verruchten Schriften*) möchte er behaupten, dass die Dramen des Shakespeare von Francis Bacon sind. Der wüste Wahn ist ja nicht neu und es hätte, um ihn zu bannen, gar nicht erst die tapferen Worte gebraucht, die Georg Brandes in seinem glänzenden Buche**) neulich schrieb. Wer das Wesen des Shakespearischen ahnt, weiß, dass nur ein Schauspieler diese Werke schaffen konnte: es ist ihnen wesentlich, eine schauspielerische Vision der Welt zu sein.***) So möchte man die ganze Posse lieber lassen, wenn sie nicht ein Argument brächte, das man nicht verschweigen darf. Es heißt: Die Dramen können nicht von Shakespeare sein — denn sie sind weise und er hatte nichts gelernt. Dass man das schreiben darf und dass sich Leute finden, die es anhören, gelten lassen, ja glauben, zeigt, wie entsetzlich verwildert im Aesthetischen die Deutschen von heute sind, so sehr der Kunst entfremdet, dass man ihnen die Anfänge erst noch vorbuchstabieren muss.

Es scheint, man muss den Deutschen erst erklären, dass der Dichter nichts zu lernen braucht, weil er alles schon weiß, und dass eben nur, wer mehr weiß, als er je lernen kann, ein Dichter ist. Goethe hat gesagt, dass dem echten Dichter die Kenntnis der Welt angeboren sei und dass er zu ihrer Darstellung keineswegs vieler Erfahrung und einer großen Empirie bedürfe: „Ich schrieb meinen Götz von Berlichingen als junger Mensch von zweiundzwanzig und erstaunte zehn Jahre später über die Wahrheit meiner Darstellung. Erlebt und gesehen hatte ich bekanntlich dergleichen nicht und ich musste also die Kenntnis mannigfaltiger menschlicher Zustände durch Anticipation besitzen. Ueberhaupt hatte ich nur Freude an der Darstellung meiner inneren Welt, ehe ich die äußere kannte. Als ich nachher in der Wirklichkeit fand, dass die Welt so war, wie ich sie mir gedacht hatte, war sie mir verdrießlich, und ich hatte keine Lust mehr, sie darzustellen. Ja, ich möchte sagen: Hätte ich mit der Darstellung der Welt so lange gewartet, bis ich sie kannte, so wäre meine Darstellung Persiflage geworden." So kann der Dichter Schule und Erfahrung und alle Hilfen des Verstandes entbehren; sie geben ihm nichts, was er nicht schon hätte; ja eher mögen sie ihn hemmen. Er ist von Geburt mit der Natur inniger, zärtlicher verbunden, so dass er die Bedeutung aller Geschöpfe von selber zu vernehmen weiß und von allen Kräften, allen Trieben, allen Drängen, die nur in ihr walten mögen, wiederklingt. Von Leon Battista Alberti hieß es, dass er über prächtige Bäume, reiche Felder oft weinen konnte; edle Thiere betrachtete er mit Verehrung und mehr als einmal, wenn er müde oder krank war, hat ihn der Anblick einer schönen Gegend gesund gemacht; so mitempfindlich hing er an den Dingen. Dieses Mitgefühl mit allem Leben, im Großen und im Kleinen, ist es, das den Künstler macht; er ist wie eine Harfe, die vom Leben tönt. Es kommt als eine fremde Gnade über ihn, wie Traum und Taumel, und er kann nichts dazu thun, nichts davon nehmen, als nur es mit Liebe empfangen, mit Treue gestalten. Wie Hans Sachs bei Richard Wagner singt:

Mein Freund, das grad' ist Dichters Werk,
Dass er sein Träumen deut' und merk'.
Glaubt mir, des Menschen wahrster Wahn
Wird ihm im Traume aufgethan:
All' Dichtkunst und Poeterei
Ist nichts als Wahrtraum-Deuterei.

*) „Das Shakespeare-Geheimnis" und „der Anecdotenschatz Bacon-Shakespeares". Leipzig, Edwin Bormanns Selbstverlag.

**) „William Shakespeare", Paris und Leipzig, Verlag von Albert Langen. Vgl. Nr. 31 der „Zeit".

***) Vgl. „Hamlet ein Schauspieler" von Alfred Frh. von Berger, Montagsrevue vom 18. April.